

Gold und Ehre.

Von Otto M. Woeller.
Aus dem Täglichen überleitet von J. Wangold.

17. Fortsetzung.

Wie mag es da jetzt aussehen, sprach Erik nachdenklich. Mit jedem Fuße, dem wir der alten Welt näher kommen, fühle ich mich unruhiger und besorgener. Ist alles nach Wunsch gegangen? Ist Gemeni wohlbehalten an seinem Bestimmungsort angelangt und kennt die Welt nun das große Geheimnis? Ja werde nicht eher Ruhe finden, als bis ich Gewißheit darüber habe.

„Mir geht es ebenso“, antwortete sie. „Auch mich stört der Schlaf, wenn ich denke, daß wir möglicherweise das beste friedliche Leben wieder beginnen müssen, dem wir für kurze Zeit entronnen waren. Ah, Erik, wie glücklich sind wir in diesem Jahre gewesen! Es war so friedlich und herrlich auf den stillen Inseln mit der reinen, klaren Luft. Welche herrliche Ruhe herrschte im Svergeraumlande, wenn das Südlicht am Himmel flammte und das Meer glatt wie ein Spiegel vor uns lag! Nicht ein Laut störte den Frieden, kein Vogel sang; die seltsamen Polarvögel und die stummen Robben waren die einzigen lebenden Geschöpfe außer uns. In solchen Augenblicken wurde man so ernst gefühlt, man fühlte sich so fern von allem, was Jant und Streit heißt, so daß man beinahe ganz vergaß, daß es Kampf in der Welt gibt. Ich habe einmal gelesen, daß sich die, die das stille Polarland kennen gelernt haben, immer wieder nach diesen Gegenden zurücksehnen, wie man in der Fremde noch dem Vaterlande zurückdenkt.“

„So wird es auch uns ergehen, Erik; kein Tag unser Lebens wird dahin fließen, ohne daß wir an das Land zurückdenken, das wir vielleicht nie wieder hätten verlassen sollen.“

„Du hast recht; wir werden oft daran zurückdenken, aber auf der anderen Seite mußten wir es verlassen. Wäre es möglich, dort unten zu leben, wenn uns etwas in unserm Innern mit unbeherrschter Macht wieder und wieder zum Kampfe rief? So sehr kann man seine Natur nicht verleugnen, und der zivilisierte Mensch ist nicht zum Einfriedler geschaffen, so lange er noch eine Aufgabe in der Welt zu lösen hat. Vergiß nicht, daß wir nun mit einer zweiten großen Entdeckung zurückkehren: der Entdeckung der stillen Inseln des Polarlandes, die vor uns noch keines Menschen Fuß betreten hat. Wenn ich daran denke, daß mir das Schicksal auch so große Entdeckungen in den Schoß geworfen hat, frage ich mich unwillkürlich, was es mir sonst noch vorbehalten haben mag. Denn ich muß in der Tat anerkennen, daß ich zu den glückseligsten Lebewesen gehöre. Erhebe das Haupt, liebe Frau! Wir müssen vorwärts, auf welchem Umwege wir auch an unser Ziel geführt werden. Menschen wie wir dürfen nicht verzagen.“

„Schilt mich nicht, Erik; vergiß nicht, daß Du selbst vorhin sagtest, Du seiest unruhig. Ich kann mir nicht helfen, ich muß immer an die Sage denken, daß die Götter den Menschen alles schenken, bloß um sie unglücklich zu machen. Kennst Du Schillers Gedicht vom Ring des Polykrates? Die Götter wollen Dein Verderben!“

„Ich habe im Leben nie weder Zeit noch Lust gehabt, Gedichte zu lesen“, antwortete er, „und ich glaube nicht an Götter, schadenfrohe Götter. Ich glaube an die Menschheit und den ewigen Fortschritt! Vergaß ich dir nicht zu sagen, daß ich weiß, was am besten ist, und ich war nahe daran, es wieder zu werden, aber jetzt ist es damit vorbei; wir wollen fest und stark sein, was uns auch bevorsteht mag.“

„Fertig!“ rief O'Reilly aufs neue, „und die Mannschaft eilt aufs Schiff zurück.“

„Sind alle Mann an Bord?“ fragte Erik.

„Jawohl!“

„Erik drückte auf den Kontakt, und die Winen explodierten. Die Gemeni sprang förmlich in die Luft und fiel in offenes Wasser.“

„Um das auszuhalten, dazu gehört ein gutes Fahrzeug“, sprach Mendez.

„Du hast Du recht“, antwortete O'Reilly, „ein niederträchtig niedriges Fahrzeug gehört dazu.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Meer!

Ein diebstümlicher Ausbruch der Mannschaft begrüßte den schmalen ultramarinen Streifen, der fern am Horizont schimmerte. Nun war bald alle Noth und Besorgnis überwunden, und man konnte den Kurs nach der Heimat richten.

Die letzten paar Meilen wurden rasch zurückgelegt. Das Eis war jetzt so dünn, daß die Gemeni fast überall im Stande war, es mit ihrem misslichen Vorwärtsschieben zu durchschneiden. Noch Verlauf eines halben Tages sagten die Reisenden der letzten zusammenhängenden Eisfläche Lebenswohl, und das Schiff fehlte seine Fahrt durch offenes Wasser fort, worin jedoch noch viele Eisberge schwammen.

Einige Tage später saßen sie zum erstenmal seit langer Zeit die Sonne untergehen, ein Ereignis, das sie mit Jubel begrüßten. Die Nacht oder vielmehr die mäßige Dämmerung dauerte, indessen nur eine halbe Stunde, aber

war doch immerhin ein Beweis, daß sie ein gutes Stück nach Norden gelangt waren, und mit jedem Tage, der hinging, mit jedem Breitengrad, den sie überschritten, wurden die Nächte länger, obgleich sie nicht dunkler waren als ein Tag bei trübem Wetter in Europa.

Das nächste Ziel ihrer Reise sollte Montevideo sein, wo sie Kohlen und Lebensmittel einnehmen wollten. Schon seit langer Zeit waren sie auf Fisch und Korallen angewiesen, und die letzte Karotte hatten sie schon längst verzehrt. Von Südamerika sollte die Reise direkt nach Europa fortgesetzt werden.

Einige Minuten südlich des Polarfreies lag der erste Walfischfänger in Sicht. Das war ein Ereignis. Die Gemeni ließ die Dampfheize erlösen und drehte bei, und die Mannschaft drückte mit Hüten und Luchern.

„Habt Ihr Karottenseln?“ war das erste, was O'Reilly fragte, der in seiner Eigenschaft als Jäger dieses Gewisses am meisten entbehrt hatte.

„Was wollt ihr?“ kam es vom fremden Schiff zurück.

Es war ein argentinischer Walfischfänger, und Calandro mußte deshalb herbeigerufen werden, um als Dolmetscher zu dienen.

„Habt Ihr Karottenseln?“ überlegte er. „Ja“, lautete die Antwort, „wir haben einige.“

„Frage sie, was der Scheffel kostet“, sagte O'Reilly und puffte Calandro in die Seite.

„Was kostet der Scheffel?“

„Zehn Pfund Sterling.“

„Du Alterbarmer!“ schrie O'Reilly, „sind denn die Menschen verrückt?“

„Zehn Pfund! Zwoehnhundert Reichsmark!“ murmelte Müller.

Hundertachtzig Kronen für einen Scheffel Karottenseln? rief Peter und lachte aus vollem Halse, „so was habe ich ja noch nie gehört!“

In diesem Augenblick trat Erik zu der Gruppe, und sein Angesicht verriet große Erregung.

„Frage sie doch einmal, ob das jetzt der gewöhnliche Preis für Karottenseln sei und ob die Preise für andre Dinge in demselben Verhältnis gestiegen seien.“

Calandro gehorchte.

Zehn Pfund Sterling für einen Scheffel Karottenseln sei heutzutage sehr billig, und das sei das einzige, was arme Leute sich noch erlauben könnten. Alles andre sei im Verhältnis noch viel theurer. Die Welt sei im letzten Jahre in einer Weise mit Geld überflutet worden, daß selbst die meisten feinen asiatischen Beschreibungen an die verlorenen und Deutschland alle seine afrikanischen, China sei erobert und eine englische Kolonie geworden, und man glaube, daß die Reiche bald an alle übrigen Länder kommen werde.

„Erik erwiderte, als er das hörte.“

„Nicht ein Wort“, sprach er. „Frage sie, woher England das viele Geld habe.“

„Wer kann das wissen?“ antwortete der Argentinier. „Es gibt kein Parolament mehr. Die englische Regierung nimmt das Geld aus der Luft, ohne Steuern und ohne Bewilligung. Man jagt, sie machen ihr Geld selbst, obgleich das ja wohl nur ein einfaches Gerücht ist. Andre behaupten, sie hätten im Innern von Afrika einen Goldberg, höher als der Chimborazo gefunden, und das wird wohl ebensolcher Unfug sein.“

„Wollt ihr Karottenseln oder nicht?“

Erik ließ ein paar Scheffel kaufen, und die Sonne war ihrem Untergange nahe, als sich die beiden Schiffe trennten. Fern am Horizont zeichnete sich eine dunke, längliche Masse ab, die sich mit großer Geschwindigkeit bewegte, aber für eine Wolkenbildung zu symmetrisch und scharfartig erschien, während sie andererseits für ein Schiff zu riesenhaft war.

„Was, zum Henker, ist denn das da im Nordwesten?“ rief Kapitän Alföldi.

„Ja, was in aller Welt kann denn das sein?“ fragte die erstaunte Mannschaft.

„Erkundige Dich doch bei dem Walfischfänger, er hat sich zu weit von uns entfernt hat; heile Dich“, rief O'Reilly Calandro zu.

Dieser legte die Hände an den Mund und schrie die Frage dem Südamerikaner, der schon ein ziemliches Stück weiter gefahren war, nach.

„Ein englisches Kriegsschiff“, kam es kaum hörbar zurück.

Ein blitziger Ausbruch der Mannschaft folgte, als Calandro die Antwort überlieferte hatte.

„Dann ist aber unser alter Freund der Engländer, meiner Frau, hüßlich geworden, seit wir ihm sein Verste-

wert in Stücke geschossen haben“, meinte O'Reilly.

Der Kapitän und Erik schürzten zusammen, indem die Leute stumm und mit grunzenden Stimmen nach dem Ungeheuer hinstritten.

Die Sonne ging unter, langsam senkte sich die Dunkelheit herab, und die Gemeni, die ihren Kurs rasch verändert hatte, versuchte, in östlicher Richtung zu entschleunigen. Aber auf einmal änderte auch das Ungeheuer seinen Kurs und feuerte nach Osten. Erik jetzt schien es wesentlich in Gang zu kommen, und seine Geschwindigkeit war größer, als die des Windes, obgleich kein Rauch sichtbar war.

„Sie fahren mit Elektricität“, flüsterte Alföldi.

„Ja, das sehe ich“, entgegnete Erik mit zusammengekniffenen Jähnen.

Plötzlich hörte man das Wasser an der Steuerbordseite der Gemeni gewaltig brausen. Ein seltsamer Gegenstand, der Gestalt eines Doppelzylinder hatte, kam mit einer erschütterlichen Geschwindigkeit gerade aufs Schiff los durchs Wasser geschossen.

Dann schien es einen Augenblick, als ob sich der fonderbare Gegenstand, der über zwanzig Meter lang und etwa ein Drittel so breit sein mochte, besinne. Langsam wiegte er sich hin und her, als ob er sich nicht bewegen wollte.

„Gemeni“ herab, sich leise an die Seite des Schiffes, rannte dann aber mit solcher Gewalt gegen die platinirten Stahlplatten des Buges, daß es schien, als ob das Schiff zertrümmert werden sollte, so daß die Mannschaft einen Schreckensschrei ausstieß.

Von diesem Augenblick an geschähe die Gemeni weder Ruher noch Schwaube. Als ob sie an den Doppelzylinder angeschmiebet sei, wurde sie ununterbrechlich nach dem englischen Schiff, das jetzt eine blendende elektrische Strahlengarbe auf sie warf, hingezogen.

„Sie haben uns mit einem Elektromagneten gefangen!“ rief Alföldi.

„Man ist alles aus!“

Erik antwortete nichts. Trotz aller der Koloß an, dessen Regeling in der Höhe eines mächtigen Riesen thurms über der Wasserfläche lag.

Als sie unmittelbar unter der Seite des Kriegsschiffes angelangt waren, wurde ein Karzug von der Höhe eines kleinen Hauses niedergelassen, und ein Offizier, der mit herabgekommen war, befaß, daß alle ohne Ausnahme an Bord des Kriegsschiffes erscheinen sollten.

Stumm gehorchten sie.

Als sie das Verdeck erreicht hatten, trat ein kleiner, in eine prächtige Uniform gekleideter Mann auf sie zu.

„Wer ist der Eigentümer des Schiffes?“ fragte er.

„Erik trat vor.“

„Ist Ihr Name Poulsen?“

„Ja, mein Name ist Erik Poulsen“, antwortete dieser und sah den kleinen Offizier höflich an.

„Im Namen S. Majestät des Kaisers von England. Sie sind mein Gefangener.“

Sechszwanzigstes Kapitel.

„Wo habt ihr den neuen Patienten untergebracht?“ fragte Doktor Wardson, der Oberarzt der Staatsirrenanstalt auf dem Seelandinsel.

„Vorläufig in Nummer 5, Herr Oberarzt“, antwortete der Wärter.

„Das geht nicht“, fuhr der Doktor fort, „denn ich muß Ihnen sagen, daß das ein sehr gefährlicher Patient ist, den Sie nicht in einen Augenblick aus dem Gesicht verlieren und auf keinen Fall mit den anderen Kranken in Verbindung kommen lassen dürfen. Sie müssen ihn in Nummer 13 unterbringen und sorgfältig bewachen, wenn er sich auf dem Gange oder im Hofe Bewegung macht. Im übrigen brauchen Sie ihn nicht gerade besonders streng zu behandeln, aber ich möchte Sie in jeder Hinsicht für ihn verantwortlich halten.“

„Schön, Herr Oberarzt, also nach Nummer 13“, entgegnete der Wärter und entfernte sich mit lauten Schritten.

„Herz mit Ihnen“, sprach er zu Erik, „herbei!“

Erik erhob sich und sah den anderen mit einem verzweiflichen Blick.

„Glauben Sie wirklich, ich sei wahnsinnig?“ fragte er. „In diesem Falle befinden Sie sich in einem gewaltigen Irrthum“, fuhr er fort, „als meine Antwort erfolgte.“

„Das sagen sie alle“, brummte der Wärter. „Nun kein langes Salbadern mehr! Heraus da!“

Er schritt Erik vor sich her nach der Treppe, die nach dem oberen Stock führte. Hier schloß er die Thür einer Zelle auf, ließ ihn eintreten und schob den Riegel vor.

(Fortsetzung folgt.)

— Das bessere Teil. „Wer: Junge, wie sieht du denn aus? Galt du dich wieder mit Paul geschlagen? Ah, schäme dich! Ich werde dir noch ganz neue Sachen kaufen müssen!“

„Reg dich doch nicht auf, Mutter! Da sollst du erst Paul sehen. Seine Mutter wird einen ganz neuen Jungen kaufen müssen.“

— An Stelle einer Windfahne. Herr: Was für einen Wind haben wir, Jean? — Diener: „Wind mal gleich rücken!“ — Herr (verwundert): „Rücken?“ — Diener: „Ja, Rücken ist nämlich ein Parfümeriegeschäft, das in ein Käseladen, Nicht's gut, haben wir Nordwind, rückt's schief.“

— Ein gewöhnliches Kriegsschiff. „Kam es kaum hörbar zurück.“

Ein blitziger Ausbruch der Mannschaft folgte, als Calandro die Antwort überlieferte hatte.

„Dann ist aber unser alter Freund der Engländer, meiner Frau, hüßlich geworden, seit wir ihm sein Verste-

Neues aus Natur- und Heilkunde

Die Heilung von Krankheiten.

Wann ist eine Krankheit geheilt? Die allgemeine Meinung darüber ist, daß eine Krankheit als geheilt gilt, wenn der Zustand, der von der Erkrankung bestand, wieder hergestellt ist.

Die Erklärung ist viel zu eng. Es gibt wohl Störungen, die sich so vollkommen ausgleichen, daß keine Spur davon zurückbleibt, aber sie gehören zu den größten Seltenheiten.

Wir können den Begriff der Heilung nur aus dem der Krankheit verstehen. Wir müssen die Krankheit als einen Prozeß (d. h. eine Reihe von einander folgenden Erscheinungen) betrachten, der seinen Augenblick ruht. Er ist dieser Prozeß dadurch, daß auf eine (letzte) krankhafte Erscheinung keine weitere folgt, so nennen wir den Zustand nach dieser letzten Erscheinung je nachdem Gesundheit oder Tod.

Eine Krankheit ist also geheilt, wenn der krankhafte Vorgang beendet ist. Oder da Krankheit nichts weiter ist als Leben unter veränderten Bedingungen, so können wir sagen, eine Krankheit ist geheilt, wenn der Jäh des Lebens der durch keine Störung abgelenkt war, wieder in sein normales Bett eingeleitet ist. Wie kommt nun die Heilung zustande?

Ganz allgemein betrachtet, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Krankheit selbst in dauerndem Wechsel begriffen ist, schon die Möglichkeit der Heilung. Wäre die Krankheit ein unverändertes Etwas, so wäre eine Heilung begrifflich unmöglich. Da sie sich aber andauernd ändert, so steht dem nichts im Wege, daß sie schließlich in den Zustand übergeht, den wir Gesundheit nennen.

Es ist aber unverständlich, daß eine Heilung nur äußerst selten eintreten könne, wenn es dem Zufall überlassen wäre, ob sich ein krankhafter Zustand nach der Seite des Ausgleiches der Störung entwickeln soll, oder nach irgend einer anderen Seite. Ragen die Verhältnisse so, daß ein krankhafter Mensch ungefähr so viel Aussicht auf Besserung, wie ein Lotteriespieler auf das große Los.

Nun kommt aber bekanntlich bei der ungenügenden überwiegenden Menge aller Erkrankungen die Heilung „von selbst“, wissenschaftlich ausgedrückt, die Natur-Heilung zu Stande. Daraus geht schon logisch hervor, daß im menschlichen Körper Einrichtungen vorhanden sein müssen, die den krankhaften Vorgang zwingen, sich nach der Seite der Heilung zu entwickeln.

Und das ist in der Tat der Fall. Der menschliche (überhaupt der lebende) Körper ist „wiedergebend“ eingerichtet für die Heilung. Er ist vor allem imstande, gewisse, sehr häufige Störungen im Eindringen überhaupt zu verhindern und so der Entstehung einer Krankheit vorzubeugen. Es besteht eine ganze Reihe automatischer, sogenannter reflektorischer Einrichtungen dafür, die dem bewußten Willen entzogen, ohne weiteres in Tätigkeit treten, wenn ihr Wirkungsbereich bedroht ist, gerade wie eine Seemine sofort explodiert, wenn ein feindlicher Kiel sie trifft. Raht sich ein Fremdkörper dem empfindlichen inneren Sinnes-Organen, dem Auge, so klappt der Schuppedel, das Augenlid, mit unwillkürlicher Gewalt nach unten; trifft blendendes Licht die garte Netzhaut, so verengt es momentan die schlängelnde Pupille; ist die Atmungsluft feucht, kalt und trocken, so schwellen die Schweißkörper der Nase stark an und bilden einen flüssigen Schleim; gelangt doch ein fremder Körper in die Luftröhre, so wird er sofort Nies- oder Hustenkrämpfe wieder hinausgeschleudert. Trifft starke Kälte die Haut, so ziehen sich ihre Blutgefäße zusammen und sie wird zu einem schlechten Wärmeleiter, der die inneren Organe wie ein Wolljäckchen; ist sie aber feuchter, so ausgelegt, so erweitern sich die Gefäße, die Schweißdrüsen treten in Funktion und die verdunstete Flüssigkeit entzieht die zu diesem Vorgange nötige Wärme dem Körper, der auf solche Weise vor der Ueberhitzung bewahrt bleibt. Ist die Atmungsluft arm an Sauerstoff, der vornehmlichen Nahrung des Menschen, so geht vom verlängerten Mark eine Depesche an die Nerven, die die Lungen- und Herztätigkeit regulieren, und der Organismus erleidet durch häufigere Atmung und Pulsschlag den Mangel.

Der Körper des Menschen, dieses affektationsfähigen Tieres, das von den Palmen-Damen des Aequators bis zu den Gletschern des Nordpolenlandes, von Strände der See bis zu den Hochplateaus der Anden, seine Wohnstätte hat, ist eben in einer gewissen Breite für sehr wechselnde Lebens- und Bedingungen eingerichtet. Er vermag Temperaturschwankungen, die um mehr als 130 C. von einander verschieden sind, Änderungen des Luftdruckes, der Beleuchtung, der Zusammenlegung seiner Atmungsluft, seiner Nahrung, Bekleidung und Tätigkeit zu bewahren.

bedeutendem Grade. Diese Einstellungen auf wechselnde Bedingungen nennt man „physiologische Breite“.

Diese Anpassungs-Fähigkeit ist anatomisch begründet. Wie eine gut angelegte und geleitete Fabrik, deren Betrieb keine Unterbrechung zuläßt, für den Fall einer Maschinen-Störung stets angeheißte Reserve-Maschinen in Vorrat hat, so auch der menschliche Körper. Fast alle Organe, deren Tätigkeit für das Bestehen der Gesundheit unerlässlich ist, sind doppelt vorhanden; und für manche höchwichtige Funktionen sind noch größere Anzahl. So z. B. kann nicht nur eine Niere die andere vollkommen vertreten, es sieht außerdem noch in den Schweißdrüsen ein fernerer Apparat zur Verfertigung, der im Vorfall einen Teil der Nieren-tätigkeit auf sich nimmt.

Alle diese Einrichtungen sind von der höchsten Wichtigkeit für den Weiterbestand des Lebens während einer Krankheit; denn, würde nicht der Zutritt eines erkrankten, funktions-unfähigen Organ bis zur Heilung abblößen können, so würde das Leben in wenigen Stunden vernichtet sein, die Krankheit hätte gar keine Zeit zu heilen.

So ist also diese Ausstattung des Organismus mit Reservekräften oft die Bedingung der Heilung, ohne die sie sich nicht zu Stande kommen könnte. Diese Urfache können wir wieder nur aus dem Begriffe der Krankheit begreifen. Eine Krankheit ist eine Reihe von einander folgenden Erscheinungen, die an ihrer Ursache hängt. Eine Krankheit kann also nur heilen, wenn ihre Ursache beseitigt ist, ein Radenlatenz z. B. ist, wenn der Kranke sich des Alkohols und Tabak-Genusses enthält, oder ein Nervenleiden beseitigt wird; eine chronische Quecksilbervergiftung nur, wenn der Spiegelbeleger oder Bergmann einen anderen Nahrungszweig ergreift, eine Malaria nur, wenn der Kranke das Zumpfgebiet verläßt, eine Pfühl nur, wenn das kranke Gewebe an ihrem Ausgangspunkt entfernt ist.

Alle Heilung, Natur-Heilung, so wohl wie Kunstheilung, kann daher die Krankheit nur dadurch in Gesundheit überführen, daß sie die Ursache entfernt. Damit ist oft die Krankheit selbst sofort beseitigt, aber nicht immer. Ein Zahnschmerz ist z. B. sofort beseitigt, wenn der frische Zahn entfernt ist, manche Kranke fähige kleiner Kinder sofort, wenn der Darm und Magen gründlich entleert wurden, Augenentzündung sofort, wenn der reizende Fremdkörper hinausgeführt ist. Oft aber hat die Krankheits-Urfache fortgedauert, die zwar erst nach Beseitigung der Urfache heilen können, aber doch für diesen Vorgang eine geraume Zeit nötig haben. So kann z. B. ein durch einen Eisenstiller verletztes Auge erst heilen, wenn das Metallstückchen durch die Kraft des Magneten entfernt worden ist; ist aber eine Infektion zurückgeblieben, so dauert es recht lange, bis der „Star“ sich gebildet hat und dem Kranken durch eine Operation das Sehvermögen zurückgegeben werden kann.

Junges Kalbfleisch zuträgliches Nahrungsmittel.

Nach vor wenigen Jahren bestand allgemein in Bezug auf Fleisch von ganz jungen Kalbchen, die drei Wochen und weniger alt waren, ein gewisses Vorurteil und es war nicht im regulären Handel veräußert. Man glaubte, es sei ungesund, ermangelte der Nährstoffigkeit und sei im allgemeinen der Gesundheit nicht zuträglich. Das scheint jedoch nun ein amerikanisches Vorurteil zu sein, das jeder Begründung entbehrt, denn in Europa ist junges Kalbfleisch ein jährling Nahrungsmittel, ohne das der Genuß des Fleischs ohne die Wirkungen hervorruft. Nachweislich waren die Fälle von Vergiftung infolge des Genußes von Kalbfleisch darauf zurückzuführen, daß dasselbe giftige Batterien enthielt.

Von der zuständigen Abteilung des Departements für Landwirtschaft gehörte Untersuchungen liefern den Nachweis, daß für Nahrungszwecke ein Pfund junges Kalbfleisch ebenso empfindenswerth ist wie das von dem erwachsenen Kalbe stammende Fleisch in gleicher Menge. Infolge solcher Beweise sind die Fleischschau-Bestimmungen dahin geändert worden, daß geschlachtete junge Kalber nicht mehr befristet werden.

Die Zahl der Milchfülle in den Vereinigten Staaten beträgt über 20,000,000. Sie bringen jährlich mindestens 10,000,000 Kübel her, etwa je zur Hälfte Fäulen und Bullenkübel. Von den Kübeln wurden früher die Fäulen ausgenommen, dagegen ein großer Teil der 5,000,000 Bullenkübel bei der Geburt getötet, da die zu ihrem Aufbringen erforderliche Milch mehr wert war, als das entsprechende Gewicht an wertlosem Kalbfleisch, wenn sie die Kübel auf dem Fleischmarkt brodeten. Auf Grund der geänderten Fleischschau-Bestimmungen sollte es für die Kübelhersteller sein, junge, gutentwickelte Kübel für Nahrungszwecke zu verwenden.

Ueber Fette.

Die Fette sind ein konzentriertes Brennmaterial für den Körper, Sie besitzen jedoch noch einen anderen Wert. In Europa, wo die Fettzehrung während des Krieges auf ein sehr geringes Maß beschränkt wurde, fand man, daß die Verringerung der Fettzehrung das normale Wachstum der Kinder und das Heilen der Wunden der Soldaten beeinträchtigte. Einige tierische Fette enthalten winzige Mengen von Substanzen, die für das Wachstum der neuen Gewebe und die Ausbesserung der alten notwendig sind. Diese Substanzen gehören zu einem der beiden Typen von „Wachstums-Determinanten“, oder „vitamines“, die in der Milch und der Butter enthaltenen Fette sind besonders reich an diesen Substanzen. Einige andere tierische Fette, wie z. B. Nierenfett, enthalten diese Substanzen ebenfalls, aber in den Pflanzenfetten kommen sie nicht vor. Einige dieser „Wachstums-Determinanten“ müssen der Nahrung beigegeben werden. Wenn nicht Milch ausgiebig gebraucht wird, müssen deshalb Butter oder Oleomargarine aus Rinderfett auf den Tisch kommen. Wird Milch verwendet, so braucht man diese Substanzen weiter keine Beachtung zu schenken.

Alle diese Einrichtungen sind von der höchsten Wichtigkeit für den Weiterbestand des Lebens während einer Krankheit; denn, würde nicht der Zutritt eines erkrankten, funktions-unfähigen Organ bis zur Heilung abblößen können, so würde das Leben in wenigen Stunden vernichtet sein, die Krankheit hätte gar keine Zeit zu heilen.

So ist also diese Ausstattung des Organismus mit Reservekräften oft die Bedingung der Heilung, ohne die sie sich nicht zu Stande kommen könnte. Diese Urfache können wir wieder nur aus dem Begriffe der Krankheit begreifen. Eine Krankheit ist eine Reihe von einander folgenden Erscheinungen, die an ihrer Ursache hängt. Eine Krankheit kann also nur heilen, wenn ihre Ursache beseitigt ist, ein Radenlatenz z. B. ist, wenn der Kranke sich des Alkohols und Tabak-Genusses enthält, oder ein Nervenleiden beseitigt wird; eine chronische Quecksilbervergiftung nur, wenn der Spiegelbeleger oder Bergmann einen anderen Nahrungszweig ergreift, eine Malaria nur, wenn der Kranke das Zumpfgebiet verläßt, eine Pfühl nur, wenn das kranke Gewebe an ihrem Ausgangspunkt entfernt ist.

Alle Heilung, Natur-Heilung, so wohl wie Kunstheilung, kann daher die Krankheit nur dadurch in Gesundheit überführen, daß sie die Ursache entfernt. Damit ist oft die Krankheit selbst sofort beseitigt, aber nicht immer. Ein Zahnschmerz ist z. B. sofort beseitigt, wenn der frische Zahn entfernt ist, manche Kranke fähige kleiner Kinder sofort, wenn der Darm und Magen gründlich entleert wurden, Augenentzündung sofort, wenn der reizende Fremdkörper hinausgeführt ist. Oft aber hat die Krankheits-Urfache fortgedauert, die zwar erst nach Beseitigung der Urfache heilen können, aber doch für diesen Vorgang eine geraume Zeit nötig haben. So kann z. B. ein durch einen Eisenstiller verletztes Auge erst heilen, wenn das Metallstückchen durch die Kraft des Magneten entfernt worden ist; ist aber eine Infektion zurückgeblieben, so dauert es recht lange, bis der „Star“ sich gebildet hat und dem Kranken durch eine Operation das Sehvermögen zurückgegeben werden kann.

Junges Kalbfleisch zuträgliches Nahrungsmittel.

Nach vor wenigen Jahren bestand allgemein in Bezug auf Fleisch von ganz jungen Kalbchen, die drei Wochen und weniger alt waren, ein gewisses Vorurteil und es war nicht im regulären Handel veräußert. Man glaubte, es sei ungesund, ermangelte der Nährstoffigkeit und sei im allgemeinen der Gesundheit nicht zuträglich. Das scheint jedoch nun ein amerikanisches Vorurteil zu sein, das jeder Begründung entbehrt, denn in Europa ist junges Kalbfleisch ein jährling Nahrungsmittel, ohne das der Genuß des Fleischs ohne die Wirkungen hervorruft. Nachweislich waren die Fälle von Vergiftung infolge des Genußes von Kalbfleisch darauf zurückzuführen, daß dasselbe giftige Batterien enthielt.

Von der zuständigen Abteilung des Departements für Landwirtschaft gehörte Untersuchungen liefern den Nachweis, daß für Nahrungszwecke ein Pfund junges Kalbfleisch ebenso empfindenswerth ist wie das von dem erwachsenen Kalbe stammende Fleisch in gleicher Menge. Infolge solcher Beweise sind die Fleischschau-Bestimmungen dahin geändert worden, daß geschlachtete junge Kalber nicht mehr befristet werden.

Die Zahl der Milchfülle in den Vereinigten Staaten beträgt über 20,000,000. Sie bringen jährlich mindestens 10,000,000 Kübel her, etwa je zur Hälfte Fäulen und Bullenkübel. Von den Kübeln wurden früher die Fäulen ausgenommen, dagegen ein großer Teil der 5,000,000 Bullenkübel bei der Geburt getötet, da die zu ihrem Aufbringen erforderliche Milch mehr wert war, als das entsprechende Gewicht an wertlosem Kalbfleisch, wenn sie die Kübel auf dem Fleischmarkt brodeten. Auf Grund der geänderten Fleischschau-Bestimmungen sollte es für die Kübelhersteller sein, junge, gutentwickelte Kübel für Nahrungszwecke zu verwenden.

Neue Wege künstlerischer Volksbildung.

Arbeitervereinigungen in den Staatstheatern und andern.

Zum erstenmal öffnen die ehemaligen königlichen Theater ihre Pforten der Arbeiterschaft. Ein neuer, erfüllter Wunsch unzähliger kunstbegieriger Männer und Frauen der wertvollen Bevölkerung wird nun erhört: die Vorstellungen im Schauspielhaus und in der Oper, die in der Vormoderzeit nur den zahlungskraftigen Kreisen zugänglich waren, werden nun für arme Arbeiter-Eintrittspreise an alle Schichten der Arbeiterschaft an bestimmten Wochenabenden abgegeben.

Während das gegenwärtige Wirken der Volksbühnen und die Einrichtungen der Parteien und der Gewerkschaften es den Arbeitern schon lange ermöglichten, das Schauspiel zu lernen, war es bis vor etwa 10 Jahren unmöglich, Dornen aufzuringeln zu volkstümlichen Preisen zu veranstalten. Ausnahmsweise wurden einzelne Opernvorstellungen, meist in Nachmittagsaufführungen zweiter Güte zu solchen Zwecken — und sehr mit Ausnahm — vergeben. Damals befriedigte die Gründung des Charlottenburger Deutschen Opernhauses ein dringendes Bedürfnis: die Einrichtung der sehr stark gestaffelten Eintrittspreise (woran Vertreter der künstlerisch orientierten Arbeiterorganisationen mitgewirkt hatten) ließ eine Anzahl Plätze in den oberen Räumen für die Arbeiterschaft frei.

Nun ist die neue Intendanz, im Einvernehmen mit dem Kultusministerium und nach Beratungen mit den Vertretern der im Aktionsausschuß zusammen tätigen Beauftragten der Groß-Berliner Arbeiterschaft, zu einer grundlegenden Änderung des bisherigen Modus angelangt. In beiden Staatstheatern sollen Abendvorstellungen an bestimmten Wochentagen für eine relativ geringe Summe an die Organisationsvereine vergeben werden. Dies wird pekuniär dadurch möglich gemacht, daß die bei Premieren erzielten Ueberschüsse hierfür verwendet werden. So erklärt sich, warum die Eintrittspreise zur Erhaltung der „Palastrina“ so hoch waren, worüber man schon viele unwillkürliche Bemerkungen hören konnte. Die Kreise der Theaterbesucher, denen kein Eintrittspreis hoch genug ist, um bei „Uraufführungen“ oder ähnlichen Gelegenheiten (die ja zum Teil eine reine Frage des gesellschaftlichen Ansehens sind) dabei zu sein, tragen dadurch, wenn auch unbewußt, dazu bei, daß demnächst mehr als 1500 Männer und Frauen der Arbeiterschaft die selbe Welt an derselben Stelle hören können. (Was den Widerspruch gegen jene Chimborazoopprelle natürlich nicht beizugehen kann; denn dieses notwendige Volkstheaterwerk kann in keiner Weise von Vergünstigungen eines sozial minderwertigen Publikums abhängig gemacht werden. D. R.) Ebenso ist das Schauspielhaus mit einer Aufführung von „Wanna von Barnhelm“ am Montag zum erstenmal von Arbeitern besetzt.

Freilich: die Zahl der Besucher ist sehr gering im Verhältnis zu der Masse der bildungsungehrigen Menschen aus der Arbeiterschaft. Die neue Intendanz ist sich völlig darüber klar, daß diese und andere Aufführungen, zu denen in kurzen Abständen die beiden Staatstheater und zur Verfügung gestellt werden, nichts anderes sind, als „Abklopfschälungen“. So sind noch andere große Projekte in Beratung, die es ermöglichen sollen, in großen Maßstab der wertvollen Bevölkerung künstlerische Vorstellungen zu ver-

mitteln. Das ist in erster Linie eine Frage des Raumes. Und hierfür wird von den Vertretern der beteiligten Kreise seit langer Zeit gearbeitet. Wegen der Umbauen, das es erhebliche Schwierigkeiten machen wird, die nötigen Summen zu gewinnen. Es zeigt sich immer deutlicher die Notwendigkeit, ein eigenes Volkstheater in Groß-Berlin zu schaffen, das den Mittelpunkt für alle der Kultur dienenden Bestrebungen des Volkes bilden muß. Wir brauchen dringend nicht nur Theaterräume, sondern ebenso nötig große und mittlere Säle für Konzerte, für Vorträge (unpolitischer Art), für Kurse und alle mit dem Begriff der Volksbildung zusammenhängenden Veranstaltungen. Da sich dies auf genossenschaftlicher Grundlage oder anders bewerkstelligen läßt, wird noch beraten. Alle Kreise sind in gleichem Maße daran interessiert, daß sich ein Mittelpunkt geschaffen wird. Jeder hat das brennendste Interesse daran, daß die kapital-kraftige Kinobranche nicht alle für wichtigere und edlere Bestrebungen vorbandenen oder zu schaffenden Räume besetzt.

Aber vorläufig muß man zufrieden sein, daß wenigstens der erste Schritt gemacht ist; die Staatstheater sind dem Volke geöffnet, zu erkennen hören unsere Arbeiter unter Leitung der ersten Kapellmeister das herrliche Orchester, die ausserleichen Solofröste und das Ensemble der Oper; die großen Meistwerke der dramatischen und musikalischen Kunst werden ihnen für ein geringes in mufterhafter Aufführung zugänglich gemacht. (Rundschau.)

Die Universität Frankfurt hat trotz aller Kriegsnöte, teilweise auch als deren Folge, wenigstens äußerlich eine Entwicklung genommen, die selbst der Optimismus ihres Schöpfers Adolphs kaum erhoffte. Vom Gründungsjahre 1827 bis zum Wintersemester 1919 stieg die Zahl der Studenten von 618 auf etwa 4000, während man bei der Gründung auf nur 1 bis 2000 rechnete. Dabei mag namentlich der Wegfall der deutschen Universität Straßburg eine Rolle spielen, daneben natürlich die über das Zusammenfallen der 1918er Abiturienten mit den mehr oder minder alten Semestern, die durch den Kriegsdienst das Studium unterbrechen mußten oder überhaupt noch nicht damit beginnen konnten, obgleich die Zahl der der Schule weg sind. Zu berücksichtigen ist der Frankfurter Körperbau schule, die durch den Kriegsdienst das Studium unterbrechen mußten oder überhaupt noch nicht damit beginnen konnten, obgleich die Zahl der der Schule weg sind. Zu berücksichtigen ist der Frankfurter Körperbau schule, die durch den Kriegsdienst das Studium unterbrechen mußten oder überhaupt noch nicht damit beginnen konnten, obgleich die Zahl der der Schule weg sind.

Der Jurist Lieke wandte sich ein zu weitgehendes Mitbestimmungsrecht der Studenten für die Verwaltung ihrer Hochschulen gegen die Zulassung zum ordentlichen Studium ohne genügende Bildung. Die Universität zuvor erfüllt sein von sozialem wie unfer Zeit und dürfte kloßengehen können; sie gewiß große Aufgaben zu lösen, die Reformfähigkeit ist doch her als die Reformunfähigkeit der Hochschulen. Der Kunstgeschichtler Kauffch me